

# Freundschaft

Herausgegeben von  
"SOZIALISTIK KASACHSTAN"

Mittwoch, 20. März 1968

Preis  
2 Kopeken

3. Jahrgang Nr. 55 (572)

## Traktoren mit eingraviertem Namenszug

**KUSTANAI.** (Unser ehrenamtlicher Korrespondent E. Duko) Im Gebiet ist es Tradition geworden, jungen Siegern im sozialistischen Wettbewerb für hochproduktive Nutzung der Maschinen Traktoren mit eingraviertem Namenszug zuzuteilen. 15 der besten Teilnehmer der Bewegung "Traktor plus Traktor" wurden vor zwei Jahren als erste mit Traktoren mit eingraviertem Namenszug geehrt. Jetzt schlossen sich dieser Bewegung für Unversehrtheit der Technik Hunderte junger Mechanisatoren an.

steht darin, daß jeder Mechanisator auf kommunistische Art arbeitet, seine Maschine schnell, dabei soviel Mittel erspart, daß sie ausreichen um einen neuen Traktor herzustellen. Daher auch der Name der Bewegung "Traktor plus Traktor".

Alle Sieger im sozialistischen Wettbewerb verpflichteten sich vor den Meetingteilnehmern feierlich, die Traktoren mit eingraviertem Namenszug in kommunistische Pflege zu übernehmen.

## Der IV. Komponistenkongreß Kasachstans

**Alma-Ata.** Im Konzertsaal des Instituts der Künste namens Kurmangasy begann der IV. Komponistenkongreß seine Arbeit.

Mit einer kurzen Vorrede eröffnete die Vorsitzende des Vorstands des Komponistenverbandes Kasachstans, die Verdienste Kunstschaffende G. A. Shubanowa den Kongreß.

Die Begrüßung vom Komponistenverband der UdSSR übergab der Sekretär des Vorstands des Komponistenverbands der UdSSR P. I. Sawinzew den Teilnehmern des Kongresses.



Das Bergwerk "Kok-Su" des Tekelischer Blei- und Zinkkombinats erfüllt in der Erzeugung seine Verpflichtungen in den ersten zwei Monaten d. J. vorfristig. Von Jahr zu Jahr steigt die Arbeitsproduktivität.

## Weltbekannt

**Alma-Ata.** (Eigenbericht) Die Ziehbänke und Walzstrassen mit dem Stempel des Schwermaschinenbauwerks von Alma-Ata sind in den Industrieländern breit bekannt.

schon Staaten: aus Schweden, Frankreich u. a.

## Hochwertiges Saatgut

**SEMIPALATINSK.** (KasTAG). Die Landwirte des Sowchos "Tschigleik" haben im Gebiet unter den ersten die Vorbereitung des Saatguts abgeschlossen.

## Temirtauer Volkstheater

Im Kulturhaus der Temirtauer Bauarbeiter ist schon mehr als neun Jahre das dramatische Laienkollektiv "Burewestnik" tätig.

## Bei den Mechanisatoren des "Jerkenschilikski"

"Sehen Sie sich unsere Leistungen an", sagte Joseph Dukwin, Leiter der Reparaturwerkstatt im Sowchos "Jerkenschilikski", und zeigte auf die Leistungstafel.

lassen uns nicht vom Frühjahr überrumpeln. Wir wissen ganz gut, daß der Winter im Sommer vorzubereiten ist."

## 50. Jahrestag der Sowjetmacht in Ostkasachstan

**Ust-Kamenogorsk.** (KasTAG). Vor einem halben Jahrhundert wurde im Erz-Aldai die Sowjetmacht errichtet.

## Auf dem Weg zur vollen wirtschaftlichen Rechnungsführung

Wir werden oft gefragt: wie arbeitet der Sowchos in den Verhältnissen des Übergangs von der wirtschaftlichen Rechnungsführung zu der vollen wirtschaftlichen Rechnungsführung?

Im Feldbau sind für uns die Bodenfruchtbarkeit und -bearbeitung, das System der Samenwahl und andere Fragen von großer Bedeutung.

nicht alle Ställe fertig sind, sind die Ursache, daß die Frage der Mechanisierung noch nicht gelöst ist.

hier als Hemmschuh das Entlohnungssystem auf. Seine Schwäche besteht darin, daß der Lohnstarif den Mechanisatoren nach dem planmäßigen Ernteertrag festgesetzt wird.

tass-fern-schreiber meldet

NEW YORK. Die Kommunistische Partei der USA habe beschlossen, ihren eigenen Präsidentschaftskandidaten für die November-Wahlen aufzustellen.

tass-fern-schreiber meldet

HELSINKI. Finnland kann dem Alleinvertragsanspruch der Regierung der Bundesrepublik Deutschland nicht zustimmen, weil dies Beinträchtigung der Interessen der Deutschen Demokratischen Republik bedeuten würde.



# Am Ruhetag—ins Kulturhaus

Im Sowchos „Jefremowski“ ist das Kulturhaus jetzt, da auch die Viehzüchter zur Fünftagewoche übergegangen sind, jeden Tag von 11 Uhr morgens bis spät abends geöffnet. Ruhetage gibt es hier keine — weil die Viehzüchter an verschiedenen Tagen nach einem Gleitplan ruhen. Und da wird es eben so eingerichtet, daß man im Kulturhaus jederzeit einen Ruhetag verbringen kann.

Die Melkerinnen M. Hahn, E. Litau, F. Weigelmann, A. Pfau und andere sagen einstimmig, daß sie jetzt, an den zwei Ruhetagen ihrer häuslichen Arbeit gut nachkommen und auch Zeit für kulturelle Erholung haben — im Kulturhaus einen Konzert oder sonst einer Veranstaltung beizuwohnen.

Mit dem Übergang zur Fünftagewoche sind die kulturellen Anforderungen der Sowchosarbeiter gestiegen. Die Arbeiter des Kulturhauses bemühen sich, sie möglichst besser zu befriedigen. Die Zimmer und Säle des Kulturhauses sind nie leer. Da trainieren die Sportler, Schachspieler sitzen, von Zuschauern umringt, an den Tischen, auf der Bühne proben die Laienkünstler.

Im November des vorigen Jahres sind Volksuniversitäten eröffnet worden — die Universität für landwirtschaftliche Kenntnisse und fortschrittliche Erfahrungen (Leiter Tjarschtschenko). Auch die Universität für Eltern setzt ihre Arbeit fort.

An den Sonntagen wird im Kulturhaus immer etwas veranstaltet. Entweder ist es ein Abend für Fragen und Antworten, eine Begegnung mit Kriegsveteranen, mit Bestarbeitern des Sowchos oder ein Konzert der Laienkünstler. Einmal in zwei Monaten werden thematische Abende durchgeführt, zu denen man sich gründlich vorbereitet.

An jedem Mittwoch gibt es Vorlesungen, die von den Fachleuten des Sowchos, dem Direktor W. Kirsch, dem Vorsitzenden des Gewerkschaftskomitees Genossen Dyck, dem Zootechniker A. Berger und

anderen gehalten werden. Zum Aktiv des Kulturhauses zählen auch solche Arbeiter wie F. Schiller, F. Leichter, M. Flemer, die dem Leiter des Kulturhauses W. Stepanow und den anderen Mitarbeitern in allem behilflich sind.

An dem letzten Abend, der in diesem Kulturhaus durchgeführt wurde, traf sich die Jugend mit den ältesten Bewohnern des Dorfes. Im Saal war die Enkelin des Alten Jerefoms anwesend, der der erste Ansiedler an diesem Ort war und nach dessen Namen das Dorf Jefremowka ein Café gebaut werden, wo Familienfeste, Hochzeiten gefeiert werden können, wo die Jugend die freien Abende verbringen wird.

G. SULSHENKO, Instrukteur des Pawlodar Rayonpartekomitees

## Zum 100. Geburtstag

von A. M. Gorki

### Der Sturmvogel der Revolution

— diesen Namen trägt eine Ausstellung, die dem 100. Geburtstag Maxim Gorkis gewidmet wird und im Museum für Geschichte und Heimatkunde eröffnet wurde. Auf Schautafeln sind hier Gorkis Werke in russischer, kasachischer, ukrainischer und anderen Sprachen des Landes, Porträts des Schriftstellers in verschiedenen Jahren seines Lebens zu sehen sowie Illustrationen zu den Romanen „Die Mutter“, „Das Leben Klim Samgins“, zu den Bühnenstücken „Nachtasyl“, seinen Erzählungen, die Fotokopie des Anschlagzettels der Uraufführung des Schauspiel „Jegor Bulytchow und die anderen“ im Wachtangow-Theater.

Ein großer Abschnitt ist der Freundschaft, den Begegnungen und dem Briefwechsel Maxim Gorkis mit Lenin gewidmet.

(KasTAG)



Alma-Ata. Der Verdiente Arzt der Kasachischen SSR der Chirurg Grigorij Andrejewitsch Nigal hat über 10.000 Operationen gemacht. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Kasachischen Wissenschaftlichen Forschungsinstituts für Tuberkulose arbeitet, hat der Kandidat der medizinischen Wissenschaften Nigal eine neue Zentralkommission für die Tuberkulose der Brustkästen durch die Radikal-Heilungsoperationen angewandt.

UNSER BILD: G. A. Nigal vor einer Operation. Foto: P. Fjodorow (KasTAG)

## Zum 150. Geburtstag

von Karl Marx

### Ein Lichtstrahl in der Kerkerzelle

Die Gesichter der jungen, eng beieinander sitzenden Menschen sind ruhig und entschlossen. Einer von ihnen hält ein Buch in der Hand. Sein Titel lautet: „Das Kapital“.

Dieses Foto, das vor mehr als 60 Jahren in der Gefängniszelle gemacht worden ist, wird jetzt im Karl-Marx-Friedrich-Engels-Museum ausgestellt. Hier hat es N. A. Kingin, Mitglied der KPdSU seit 1906, gebracht.

Der alle Kommunist ist auf diesem seltenen Bild nicht leicht zu erkennen.

Nikolaj Andrejewitsch erzählt gern und ausführlich über den Kampf der Saratower Bolschewiki gegen die Zarenherrschaft. Am 31. Mai 1906 wurde der 20-jährige Eisenbahner Kingin zusammen mit den anderen Teilnehmern der Parteikonferenz von den Gendarmen festgenommen und in das Saratower Gefängnis geworfen.

Die Bolschewiki bemühten sich, die Zeit ihrer Einkerkung für das Studium zu verwenden.

„Es fällt mir jetzt schwer zu sagen, auf welche Weise damals der erste Band des „Kapitals“ von K. Marx ins Gefängnis kam“, sagt N. A. Kingin. „Das war wirklich ein Lichtstrahl im Reich der Finsternis. Wir Bolschewiki waren unter strenger Konspiration bestrebt, uns die Ideen des genialen Werks des Begründers des wissenschaftlichen Kommunismus zu eigen zu machen.“

„Ob wir Diskussionen und Debatten hatten? Aber gewiß“, bestätigt der Parteiveteran. „Mit den Menschewiki, Sozialrevolutionären, Anarchisten verließen sie in der Re-“

gel während der täglichen habitudinalen Spaziergänge im Gefängnishof.“

„Einmal“, führt N. A. Kingin fort, „nutzten wir die Abwesenheit der Aufseher aus, versammelten uns in einer der Zellen und ließen uns schnell fotografieren.“

Das Objekt hielt damals den Sekretär des Saratower Komitees des Eisenbahnbezirks O. A. Balaschow, den Delegierten der Eisenbahnerkonferenz J. F. Jakowlew, das Mitglied des Saratower Komitees der SDAPR A. Petrow und N. A. Kingin fest, die „Das Kapital“ studierten.

Die Entwicklung von Platten und Anfertigung von Bildern war im Gefängnis unmöglich. Das machte der Bruder von Kingin, der sich in der Freiheit befand.

Den Häftlingen half ihre Feindseligkeit und Erfindungsgebe. Für eine sichere Verbindung mit der Außenwelt benutzte Nikolaj Andrejewitsch eine Schlüssel mit zwei Böden, in der ihm die Mutter das Essen ins Gefängnis brachte. Eine Kopie dieser Schlüssel wird gegenwärtig im Staatlichen Revolutionsmuseum der UdSSR ausgestellt.

N. A. Kingin ist jetzt Personalrentner. Trotz seines hohen Alters ist er munter und voll Energie, beteiligt sich aktiv an der Arbeit der Organe der Volkswirtschaft, tritt mit Erinnerungen vor der Jugend und an Arbeiterversammlungen auf. Mit besonderem Enthusiasmus und Wärme erzählt der ehemalige Häftling des Saratower Gefängnisses über seine Zusammenkünfte mit Wladimir Iljitsch Lenin.

W. TERENTJEW  
(TASS)

# Der Sowjetheimat treuer Soldat

„Ich, Sohn des werktätigen Volkes, Bürger der Sowjetrepublik übernehme den Titel Soldat der Arbeiter- und Bauernarmee...“

Der 2. Februar 1919. Diesen Tag wird Leo Martel nie vergessen. Zusammen mit Tausenden ebensolcher junger Burschen stand er auf dem Zentralplatz der Stadt Saratow vor dem Gebäude der ehemaligen Stadtduma, wo sich jetzt der Deputiertenrat befand, und wiederholte nach dem Kommissar Wort für Wort die Formel des feierlichen Versprechens — des Treuschwurs der Sowjetmacht.

Das Internationale Regiment. Der Militärkommissar Wassiltschakow nannte es mal „deutsches“ Regiment und so blieb der Name an ihm haften. Und wirklich, 600 junge Deutsche und 500 Russen, Ukrainer und andere gehörten zu seinem Bestand. Tausend feuriger Burschen, die bereit waren, ihr Leben für die Revolution zu opfern.

Das war Leo Martels zweite Geburt. Seine Geburt als Bürger und Roter Soldat. Er fühlte sich wohl zum ersten Mal in seinem dreißigjährigen Leben wirklich glücklich.

Am Untertafel der Wolga steht das Dorf Brabander (Kaszköje). In diesem Dorf kam im Jahre 1896 in der Familie des Zimmermanns Johann Martel der dritte Sohn, Leo zur Welt. Er kam auf die Welt, um in den schweren Jahren seiner Jugend soviel Not zu leiden, wie mancher sein ganzes Leben lang nicht erfährt.

Seine Eltern waren Tagelöhner bei reichen Bauern. Auch seine zwei älteren Brüder mußten bald als Tagelöhner schuften.

Leo war noch keine 8 Jahre alt, als seine Familie ein nicht wieder gutzumachendes Unglück traf. In einem Sommer verstarben Vater, Mutter und der älteste Bruder. Der zweite Bruder, der aus dem Soldatendienst zum Begräbnis seiner Eltern beurlaubt wurde, nahm den Jungen mit.

Er fand eine Frau, die in der Nähe der Kaserne wohnte und einwilligte, den Jungen zu beherbergen. Ernähren mußte sich der Junge mit den „Gaben Gottes“, meistens mit der dünnen Soldatensuppe, die ihm der mitteldrige Regimentskoch hinter dem Rücken des Feldwebels gab.

Als der ältere Bruder aus der Armee entlassen wurde, kehrte er mit dem Jungen in sein Heimatdorf zurück. Hier lebten und arbeiteten sie bis zum Anfang des ersten imperialistischen Krieges.

„Hast du gehört, Leo?“ der Kollege legte den Hohl auf die Seite und holte ein zusammengefaltetes Zeitungblatt aus der Tasche. „Die Bolschewiki schreiben, daß in Sibirien ein neuer Imperator aufgetaucht ist...“

„Imperator? Es wurde doch erzählt, daß man den Nikoltschke erschossen habe...“

„Ach, du! Einen hat man weggeräumt, ein anderer hat sich gefunden.“

„Demnach stehen die Sachen schlecht.“

„Schlecht. Man muß in die Armee gehen. In die Rote natürlich.“

Wir sitzen bei ihm zu Hause. Der Hauswirt, der ungeachtet seiner Jahre ein strammes Aussehen bewahrt, bewirbt uns mit Tee. Das vom Steppenwind ausgetrocknete Gesicht glänzt bronzefarben. Als er vom Tisch aufstand, fiel uns besonders seine ungewöhnliche Schlankheit in die Augen, die von der Last der Jahre nicht gebeugten Schultern.

Sein gutes Gedächtnis birgt Erinnerungen an vielfältige Gefechte, an denen er beteiligt war, an Städte, aus denen er die Weißen verjagte, an Marschrouten, die er zurückgelegt hat.

„Im März des Jahres 1919“, erzählt Leo Martel, „wurde unser Regiment an die Ostfront geschickt, zum Kampf mit Kotschak.“

Mehrere Monate lang war Martel in Sibirien, kämpfte gegen die Weißkosaken, die Annenkow- und Tutow-Banden, aus denen die Armee

des neugebackenen „Imperators“ bestand.

In den ersten Tagen des Juli 1919 erschien ein neuer Feind — General Denikin. Das war eine Zeit, wo die „Freiwilligenarmee“ des Generals Denikin die Spitze ihres Schlags auf Moskau richtete. Das Zentralkomitee wandte sich mit einem Aufruf an das Volk: „Alle zum Kampf gegen Denikin!“

Tausende Menschen: Kommunisten, Komsomolzen, Parteilose trafen, diesem Aufruf folgend, der Rote Armee bei, um die Sowjetrepublik vor dem Feind zu verteidigen. Einige Truppenteile, darunter auch das Regiment, in dem Leo Martel diente, wurden elligst von der Ostfront an die südliche Front überführt.

Gerade damals wurde in Saratow das 83. Reiterregiment der 14. Reiterdivision formiert, die in den Bestand des Kavalleriekorps und später der 1. Reiterarmee des legendären Heerführers des Bürgerkrieges S. M. Budjonny einging. Leo Martel wurde Rotarmist des dritten Zugs der dritten Schwadron des 83. Reiterregiments.

Oktober 1919. Das Regiment verfolgt die Reste der Reitertruppen der weißen Generale Schkuro und Mamontow, nimmt an den Kämpfen in Richtung Woronesch teil. Am 24. Oktober befreite Budjonny Kavalleriekorps die Stadt Woronesch, nachdem es 13 Regimente des Gegners zerstückelt hatte. Die Roten Kavalleristen entfallen ihren Vornamen, befreien Kursk, Kastornoje und Marmysh. Am 14. Dezember forciert die Reiterdivision den Fluß Don, befreit Walujki und zieht in der Richtung nach Zariyza weiter.

Viele Kameraden hat Leo während der Kämpfe verloren. Er selbst sah mehrmals dem Tod ins Angesicht.

In einem Gefecht schlug Leo einem Weißkosaken den Säbel aus der Hand. Augenblicklich riß jener den Revolver aus der Tasche... Wie ein Blitz fuhr die Klinge durch die Luft und die in Leos Brust gerichtete Kugel ändert ihren Flug und verletzt ihm nur das Knie. Ein anderes Mal explodierte ne-

ben Leo ein feindliches Geschöß. Wieder rettete ihn ein Zufall vom Tod. Die Detonationswelle warf Martel zu Boden, die Geschößsplitter flogen über seinen Kopf hinweg. Leo hatte nur eine leichte Kratzwunde an der Schläfe bekommen.

Die ehemaligen Roten Kavalleristen begehen jedes Jahr im November zwei Feiertage: den Jahrestag des Großen Oktober und den 19. November — den Geburtstag der 1. Reiterarmee. An diesem Tag im Jahre 1919 wurde das Kavalleriekorps Budjonny zur Ersten Reiterarmee der RSFSR umbenannt.

Leo Martel ist dieser Tag besonders teuer. Für seine Heldentaten im Kampf wurde er, unter den wenigen besonders ausgezeichneten Rotarmisten, am ersten Jahrestag der Entstehung der Ersten Reiterarmee, mit einer hohen Auszeichnung jener Jahre — einer Ehrenruhmde des Revolutionskriegergrades der Armee — gewürdigt.

III.

Mit der Ersten Reiterarmee legte Leo Martel den ganzen schweren Kampfesweg gemeinsam zurück. Er kämpfte gegen Denikin und Wrangel, gegen die Machno-Banden. Er nahm am Krieg gegen das wilde Polen teil. Und er war immer, in beliebiger Situation ein treuer Soldat seiner Sowjetheimat.

Jetzt ist der Veteran des Bürgerkriegs im verdienten Ruhestand. Er wohnt in Saborowka, wo er sich vor ungefähr 30 Jahren ansiedelte. Hier im Sowchos „Sasowskij“ arbeiten seine Kinder, ein Sohn und zwei Töchter. Sein Sohn Florian arbeitet in Stcherbakty.

Neben dem Haus, wo Leo Martel wohnt, wird ein neues Gebäude aus Ziegeln errichtet. In diesem neuen Haus wird der ehemalige Kavallerist der Ersten Reiterarmee eine schöne Wohnung bekommen. Dafür haben das Partekomitee und die Sowchosdirektion gesorgt.

„Als ich mich von Leo Martel verabschiedete, sah ich auf dem rechten Revers seines Rocks, der auf der Stuhllehne hängt, den rotleuchtenden Orden des Roten Sterns.“

Da erfüllt ich, daß Leo Martel durch einen Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. Oktober 1967 „für aktive Teilnahme an der Errichtung der Sowjetmacht“ Ritter noch einer Kampfauszeichnung wurde, die er durch seine Heldentaten während des Bürgerkrieges verdient hat.

W. SCHEWTSCHENKO  
Gebiet Pawlodar

### Vor der Filmvorführung

Pawlodar. Die Mitarbeiter des größten Lichtspieltheaters „Oktober“ haben im Foyer Lektionen und Filmvorführungen über den großen proletarischen Schriftsteller A. M. Gorki veranstaltet. Der Streifen „Andrejewa“ — die Freundin Gorkis“ wurde von der Lehrerin für Literatur R. A. Kormasjewa besprochen. Filmviktorien „Gorkis Werke auf der Leinwand“, „Das Leben und das Schaffen A. M. Gorkis“ wurden vorbereitet.

(KasTAG)

### Krankenhaus für Kolchosbauern

Im Dorf Donezkoje, Rayon Tschkalowo, wird auf Kosten der Kollektivwirtschaften „Serp i molot“, „Krasnaja swesda“, „Druscha“ und des Frause-Kolchos ein Interkolchoskrankenhaus mit 36 Betten gebaut.

Der Bau wird von einer Baubrigade des Kolchos „Krasnaja swesda“ unter Leitung von M. D. Grolowski errichtet.

I. PETROW  
Gebiet Kokschtetaw

## Marletta SCHAGINJAN

# Die Familie Uljanow

(Roman-Chronik)

Deutsch von L. und J. Warkentlin

„Wenn du es nicht weißt, dann solltest du lieber schwelgen“, sagte er, wenn er hörte: „mir scheint... wart mal, wenn ich mich nicht irre... meiner Meinung nach... wahrscheinlich war es so, aber vielleicht auch nicht so...“

Diese Eigenschaft ihres Mannes gefiel ihr. Sie entsprach ihrer eigenen Haf gegen Unbilligkeit im Alltag und Langeweile mit müßigen Menschen. Auch sie ärgerte sich, wenn jemand etwas tun wollte, wozu er nicht in der Lage war. Aber diese Eigenschaft erinnerte sie daran, wieviel sie selbst nicht wußte und wie viele leere Begriffe es für sie noch gab, von deren Bedeutung sie keine Ahnung hatte, im Gespräch anderer Leute, manchmal in ihren eigenen Worten, die sie bisher leicht anderen Menschen nachgeplappert hatte. Sie begann, Begriffe zu vermeiden, die ihr nicht ganz klar waren. Ihre Eigenliebe ließ es jedoch nicht zu, den Mann zu fragen.

Und er, der Pädagoge, der große Meister der Feingefühligkeit, er sah das alles und schämte sich unaussprechlich, ihr zu verstehen zu geben, daß er es sah — und das Zartgefühl für die Frau versengte ihm die Seele.

In solcher komplizierten seelischen Anstrengung, wobei sie tastend einander fanden, verbrachten sie Seite an Seite zwei Tage, während die Wolgaauer an ihnen vorbeiglichen. Sie näherten sich Nischni. Der Dampfer drehte von der Flußmitte bei, die Anlegestelle kam auf ihn zu und mit ihr Berge von Melonen und Äpfeln, Menschen mit Gänsen und abgerupften Hühnchen in den Händen, mit Fischen in Fischbehältern. Die Kette klickte beim Abwickeln, und wieder gab es ziemlich langen Aufenthalt.

Während solch eines Aufenthalts, als alle aus Ufer gegangen und niemand an Bord geblieben war, begann Iija Nikolajewitsch mit dem ganzen Scharem eines gebübten Lektors, ihr leise von diesem großen stillen Strom zu erzählen, der nicht nur das russische Land, sondern auch die ganze russische Geschichte durchzog.

„Wie kann man sie nicht lieben, die Wolga! Ich bin doch hier geboren und aufgewachsen, Maschenka, und mein Lebenskreis ist von ihr umrissen. Ich werde jetzt mit dir durch ihre Städte reisen, heute sind wir hier, morgen an einem anderen Ort. Hast du beachtet, wie viele Völkerschaften wir schon getroffen haben? Auch heute noch sind eure Nachbarn in Kokuschino Tataren, bei uns in Astrachan — Kalmdicken. Ich selbst bin zum Teil Kalmdicke, Tschuwaschen, Kirgisien, Deutsche, Mordwinen, Baschkiren, Bulgaren — wie viel haben wir schon gesehen während unserer Reise! Weißt du, woher sie sind? Der Strom fließ von Norden nach Süden, und die alten Russen zogen mit ihm, erschlossen jeden Zöllbreit und gewöhnten sich selber ein. Sie bauten, und zwar großartig, bauten sie ihre kleinen Festungsstädte. Sie lehrten die, die sie sich unterwarfen, und lernten selbst bei jedem. Wie vielseitig talentiert ist das russische Volk! Bei uns in Astrachan gibt es den Uspenski Dom, du wirst sehen, wenn du zu uns fährst, was das für ein Dom ist, welche Harmonie ihn auszeichnet. Man kann den Blick nicht von ihm wenden! Als Peter der Große mit seiner Gemahlin nach Astrachan kam, sagte er von diesem Dom: „In meinem ganzen Reich gibt es keinen zweiten so prächtvoll verzierten Tempel.“ Und wer hat ihn erbaut? Der einfache russische Bauer Dorofej Mjakschew. Vor mehr als 200 Jahren. Und weißt du, Maschenka, was er dafür bekam? Hundert Rubel für alles in allem — er selbst war der Architekt, der Zeichner, der Arbeiter, der Zimmermann und zwischenein auch der Maurer. Solche Naturaltalente gibt es im russischen Volk! Aber ich dir nicht kalt, meine Liebe?“

„Nein, nein, erzählen Sie weiter!“

„Was soll das — ich sage du“ und du redest mich mit „Sie“? Dafür gibts Strafe, Mascha.“

„Lassen Sie, man wird uns sehen.“

Aber Iija Nikolajewitsch küßte seine Frau doch. Er küßte sie auf die Wange und verblieb so, Kopf an Kopf mit ihr, während er leise weitererzählte:

„In Nischni gab es ein anderes Naturaltalent, und auch aus

dem einfachen Volk. Das war der Mechaniker Iwan Kulibin. Dieser Iwan Petrowitsch Kulibin hatte nirgends gelernt, keinerlei Schulen beendet, war von Natur aus jedoch so begabt, daß er im Selbststudium die Mechanik meisterte. Er baute elektrische Maschinen, ein Teleskop, seine berühmte Uhr. Jeletzter die Große erbaute ihm zum Obermechaniker über alle russischen Werkstätten und befahl, wie es damals hieß, „den akademischen Künstlern unverhohlen alles vorzuführen, worin er selbst kunsigebüt war“. Beachte, unverhohlen, nicht heimlich, damit sich das Wissen weit verbreitete. Und bedenke, dieses Volk hatte man gewaltmäÙig, wie die Sklaven im Altertum, als Leibeigene des Gutsbesitzers geknechtet... Wieviel Talente wird es nach der Befreiung hervorbringen!“

In stummer Zärtlichkeit strich sie mit der Hand über seine vom Wind kaltgewordenen Haare.

Der Mann zog diese zärtliche Hand an sich. Er hatte das Verlangen, wieder zu hören, wie sie sang, sich auf die Stuhllehne im Gastzimmer der Wretennikows zu stützen und die samtweichen Klänge des „Fidelio“ in sich aufzunehmen, sich für eine Minute vorzustellen, daß es die fremde, stolze Maschenka Blank sei. Und das alles nur dazu, um die Augen wieder zu öffnen und zu sehen, daß es nicht Maschenka Blank, sondern Maschenka Uljanowa war.

dem einfachen Volk. Das war der Mechaniker Iwan Kulibin. Dieser Iwan Petrowitsch Kulibin hatte nirgends gelernt, keinerlei Schulen beendet, war von Natur aus jedoch so begabt, daß er im Selbststudium die Mechanik meisterte. Er baute elektrische Maschinen, ein Teleskop, seine berühmte Uhr. Jeletzter die Große erbaute ihm zum Obermechaniker über alle russischen Werkstätten und befahl, wie es damals hieß, „den akademischen Künstlern unverhohlen alles vorzuführen, worin er selbst kunsigebüt war“. Beachte, unverhohlen, nicht heimlich, damit sich das Wissen weit verbreitete. Und bedenke, dieses Volk hatte man gewaltmäÙig, wie die Sklaven im Altertum, als Leibeigene des Gutsbesitzers geknechtet... Wieviel Talente wird es nach der Befreiung hervorbringen!“

In stummer Zärtlichkeit strich sie mit der Hand über seine vom Wind kaltgewordenen Haare.

Der Mann zog diese zärtliche Hand an sich. Er hatte das Verlangen, wieder zu hören, wie sie sang, sich auf die Stuhllehne im Gastzimmer der Wretennikows zu stützen und die samtweichen Klänge des „Fidelio“ in sich aufzunehmen, sich für eine Minute vorzustellen, daß es die fremde, stolze Maschenka Blank sei. Und das alles nur dazu, um die Augen wieder zu öffnen und zu sehen, daß es nicht Maschenka Blank, sondern Maschenka Uljanowa war.

## NEUNTES KAPITEL

### Am neuen Ort

An einem freien Abend — es gab ihrer gar nicht so viele für Maria Alexandrowna in Nischni — setzte sie sich hin, ihrer Schwester zu schreiben.

Sie vermerkte das Datum, schrieb die Anrede „Liebe Schwester Anuschka“, und saß dann lange über dem Blatt Papier. Sie wollte mit der Beschreibung der Stadt beginnen. Im Vergleich mit Pensa und Kasan war Nischni Nowgorod gleichsam eine Hauptstadt, so lärmfüllt waren seine Straßen, so große Gebäude, Liften, Theater und Kirchen gab es hier. Beim Überqueren der Straße mußte man auf der Hut sein, so laute Gespanne galoppierten daher! Und was man da alles an Kaleschen und Kutschen sehen konnte! Aber nicht nur das war es, was sie in Erstaunen versetzte. Sie hätte der Schwester so gern jenen Eindruck vermittelt, daß Nischni Nowgorod von allen Städten, die sie bisher gesehen hatte, die allerrussischste war.

Ihr Mann hielt ihr die ganze Zeit Vorlesungen in Geschichte,

aber auch ohne diese Vorlesungen überraschte sie hier auf Schritt und Tritt die russische Geschichte, nicht die tote, längst vergangene, sondern die lebendige, die im Alltag weiterlebte — in der fröhlich freien, das „O“ akzentuierenden Umgangssprache, in den Restaurantspeisen, im Naschwerk, in den Schauspielen, in den aus dem ganzen Umgebend zum Markt kommenden Hinterwäldern mit hünenhafter Gestalt und Gesichtern, streng wie Heiligenbilder, im Jahrmarkt, dessen Ende sie und ihr Mann noch miterlebt hatten.

Früher hatte sie im Theater oft Vorstellungen aus der alten Zeit gesehen, zu einem Maskenball hatte sie selbst einmal das Kostüm eines Polowzer Mädchen getragen; sie wußte, daß die Russen seit eh und je mit den Mongolen Krieg und Handel führten. Jedoch davon zu hören von einer Mär aus alten Zeiten — das war eins, das unbekannte Volk jedoch mit eigenen Augen sehen — etwas ganz anderes. Auf dem Jahrmarkt wollte es sie dünken, daß trotz der neumodischen Kleidung, der zeitgemäßen Verhältnisse in der bunten Menge viele historische Typen zu erkennen seien. Es waren nicht die Typen, nicht die Kostüme, aber etwas Ururaltisches schien sich unter diesen Kostümen zu verbergen. Die tatarischen Händler, die zugereisten Perser und Griechen, die Zigeuner mit ihren Tanzbären und Wahrsagerinnen, die Karusselle, die auf dem Jahrmarkt umhergehenden Bauern in Nationaltrachten, die verschiedenen Chöre und Tänzer — mordwinische, ukrainische, tscherkessische, die man hierher gebracht hatte — alle diese fremden Typen machten für sie den russischen Typus noch markanter und ausdrucksvoller, als stellen sie die russische Vergangenheit in lebenden Bildern dar.

Ihr Mann hatte ihr Peter des Großen Häuschen gezeigt, wo der unermüdliche, reiselustige Zar Peter sich aufhielt, wenn er nach Asow oder Astrachan unterwegs war. Sie wußte schon, daß hier in Nischni die berühmten Nowgoroder Zimmerleute bereits im 16. Jahrhundert die ersten russischen Schiffe gebaut und auf die Wolga vom Stapel gelassen hatten. Recht ausführlich hatte ihr Mann davon erzählt, wie der Fürst Dmitri Michailowitsch Posharski, als die Polen und Litauer Moskau belagerten, nach Nischni kam wegen Hilfe, wobei er sich an die freien Handwerker und Händler, nicht aber an die Adligen und an die Aristokratie wandte, an die Menschen einfachen Standes, und die Einwohner von Nischni Nowgorod, Menschen verschiedenen Ranges, einen einfachen Mann ihrer Stadt, den guten Kosma Minin in das Regiment des Fürsten wählten...“

(Fortsetzung folgt)



# Kinder-Freundschaft

## Um des Namens würdig zu sein

„Liebe Kinder! Danke für Euren Brief. Erfülle Eure Bitte — schicke ein Bild und den Artikel „Die Kampfbrüder“.“

Ihr müßt mich richtig verstehen, Kinder, in einem Brief ist es unmöglich, mein Frontleben zu beschreiben. Die Heldentaten unserer ruhmreichen Jagdflieger, mit denen ich während des Großen Vaterländischen Kriegs zusammen kämpfte, hat J. Shukow sehr gut in seinem Buch „Ein

Augenblick von Tausenden“ beschrieben.

Ich wünsche Euch, Kinder, ausgezeichnete Erfolge im Lernen, Gesundheit und Glück im Leben.“

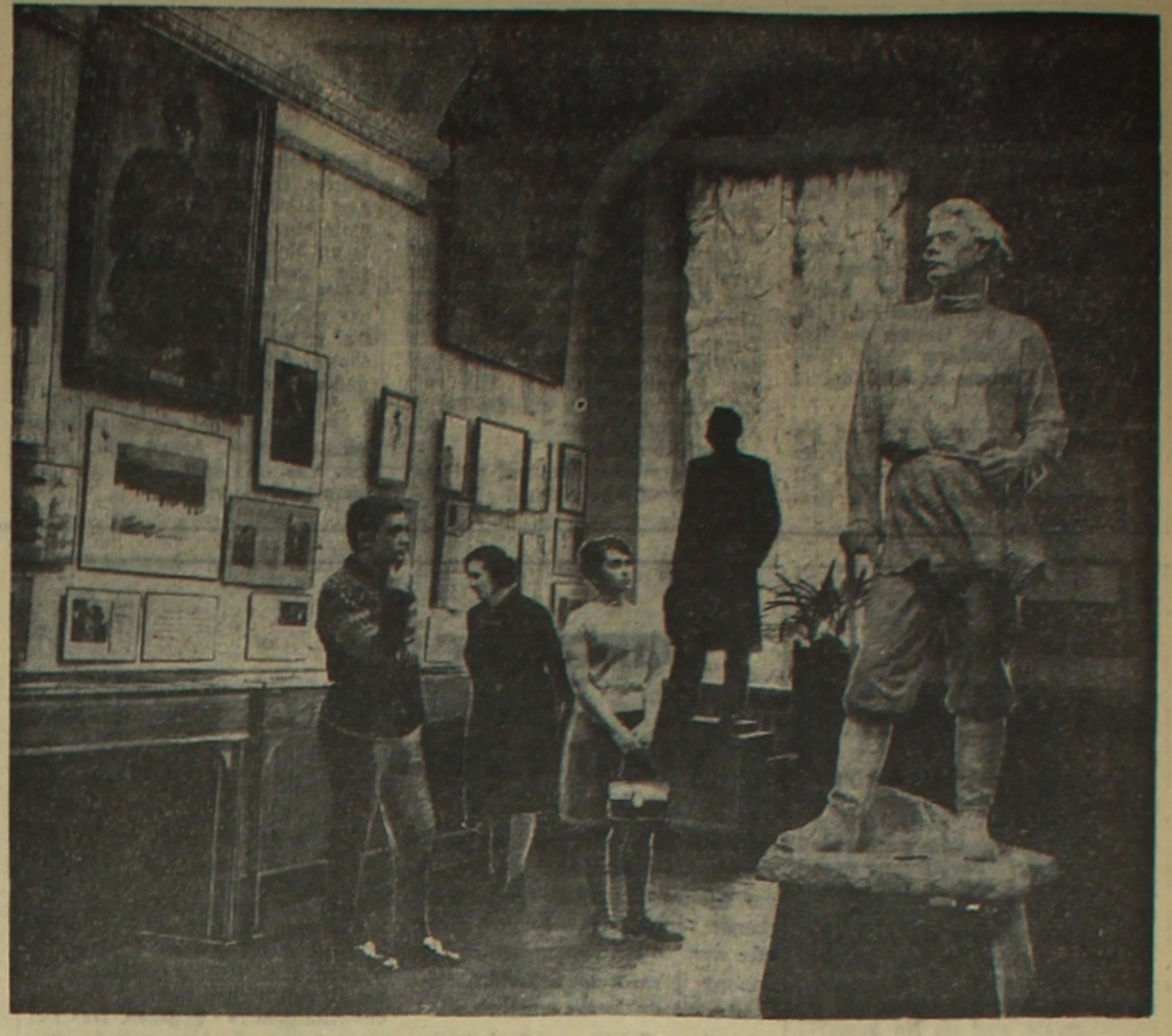
Das ist ein Brief an die Pioniere der Mittelschule von Oktjabrskoje, von dem dreifachen Helden der Sowjetunion des General-Obersten der Luftwaffe Alexander Iwanowitsch Pokryschkin, dessen Namen die Pionierfreundschaft dieser Schule trägt. Alexander Iwanowitsch und

die Pioniere sind gute Freunde. Die Pioniere bemühen sich, diese Freundschaft in Ehren zu halten. Sie lernen gut, führen sich vorbildlich auf, organisieren ihre Freizeit interessant und helfen ihrem Sowchos in der Arbeit. In der Schule haben sie ein Puppentheater, einen Klub der internationalen Freundschaft und einen Klub der Philatelisten. Oft treten sie im Sowchosklub mit Konzerten auf. Im Herbst sammelten sie mehr als 5 Tonnen Eisen-

schrott, pflanzten 30 000 Bäumchen und 5 000 Beerensrüucher, legten einen Waldschutzstreifen auf einer Fläche von 10 Hektar an.

Mit ihrer Pionierleiterin Frieda Abermet und der Lehrerin Valentina Schneider studieren die Pioniere die Geschichte des Dorfes und bereiten sich zu Maxim Gorkis 100. Geburtstag vor.

P. OSSOKIN  
Gebiet Semipalatinsk



## Fleißig wie die Bienen



Eines Tages erkrankte die Posträgerin im Sowchos Saretschny. Die Pioniere der 5a der Mittelschule kamen ins Postamt und sagten:

„Wir wollen helfen, die Post auszutragen.“

Die Leiterin der Postabteilung lächelte freundlich und führte sie in das Zimmer, wo die Korrespondenzen verteilt werden.

Eine ganze Woche brachten die Pioniere den Einwohnern ihres Dorfes regelmäßig Zeitungen und Briefe ins Haus.

Unlängst ehrte das Rayonkomsomolkomitee die Pioniere Olga Hoffmann, Raja Mashura, Emma Naumann und Sweta Borodawkina mit Belobigungsurkunden für die aktive Teilnahme am Büchervertrieb. Diese Mädchen haben für 56 Rubel Bücher unter den Dorfbewohnern verkauft.

Am meisten hat Olga Hoffmann (unser Bild) dabei geschafft. Sie lernt auch gut und ist eine gute Kameradin.

A. BILL  
Gebiet Zelinograd

## Karl Marx gewidmet

Dieser Tage fand in der Schule von Balkaschino ein Abend statt, der dem 150. Geburtstag von Karl Marx gewidmet war. Galja Issakowa, die Sekretärin der Komsomolorganisation, eröffnete den Schülerabend mit einer kurzen Ansprache und erteilte das Wort Galja Parfjonowa, die Karl Marx' Lebenslauf und Schaffen schilderte.

Es folgten Lieder — deutsche, italienische und russische Arbeiterlieder, die von dem Schülerchor der 9. und 10. Klassen gesungen wurden. Unsere Solosänger Vera Konkina, Damesch Jesentegulowa und Valja Jessina ernteten auch großen Beifall. Ljuba Roshnowa rezitierte mit Ausdruck Verse über Karl Marx.

Dann führten Schüler der 10b Klasse das Lustspiel „Der Wunderarzt“ auf. Unsere Freude wurde noch

größer, als zwei Absolventen unserer Schule den Saal betraten. Eugen Baigabulow las uns Jewtuschenkos Gedichte vor und sang unter Gitarrenbegleitung.

Im Wettbewerb „Wer weiß mehr Sprichwörter?“ siegten Katja Rische, Galja Karakulewa, Sweta Michailina. Beim Eintritt in den Saal mußte jeder Schüler die Parole nennen: ein deutsches Sprichwort oder eine Frage aus Karl Marx Biographie beantworten. Während des Abends wurde selbstverständlich nur deutsch gesprochen. Es arbeitete ein Auskunftsbüro, in dessen Bestand jede Klasse einen Konsultanten wählte. Es kam oft zu komischen Situationen.

Die Aktivisten und besten Sprachkennner erhielten den Dank der Schulleitung und ein Geschenk: ein Buch zum Andenken an den 14. Schülerabend in deutscher Sprache in unserer Schule.

Tanja SCHINKORENKO  
Valja KRIVOSCHEEWA  
Balkaschino,  
Gebiet Zelinograd



Die Mädchen der siebenten Klasse der Schule von Taliza sind im Hauswirtschaftsunterricht besonders aufmerksam. Die arbeitsfreudigen Mädchen können schon einfache Kleidungsstücke wie Schürzen, Blusen, Hüschchen und anderes zuschneiden und auch nähen. Die besten Leistungen haben Anna Eckert, Vera Skulina und Toni Sonnenberg zu verzeichnen.

UNSER BILD: (von links) Anna Eckert und Vera Skulina an der Nähmaschine.  
Foto: Peter Bleck  
Semipalatinsk

## Das Schneeglöckchen

Worte: Margarete Neumann-Flecker, Weise: Gisela Helm

Von dem Schnee noch halb verdeckt,  
leise sich ein Blümchen reckt. Sonne scheint her-  
nie - der, wärmt das Blümchen wip - deckt.

Von dem Schnee noch halb verdeckt, leise sich ein Blümchen reckt. Sonne scheint herleider, wärmt das Blümchen wieder. Blümchen reckt sich in die Höhe, schimmert weiß wie frischer Schnee.

Mit dem Glöckchen zart und fein läutet's uns den Frühling ein. Wie es tropfet, wie es laut, Blümchen blüht, wohn' man schaut! Frühling wird es wieder! Frühling wird es wieder!

## Die roten Beeren

In Finnland, nicht weit von der russischen Grenze, steht inmitten waldiger Hügel an einem See ein altes Holzhäuschen. Hier wohnte im Jahre 1917 ein finnischer Arbeiter mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen.

Eines Tages hörte die Frau Räderrollen. Sie ging hinaus auf den Hof und sah, daß ihr Mann gekommen war und einen Unbekannten mitgebracht hatte.

Ihr Mann rief ihr fröhlich zu: „Schau, dies ist unser Besuch, er heißt Konstantin Petrowitsch Iwanow!“

Von diesem Tag an wohnte Konstantin Petrowitsch in dem kleinen Haus am See.

Er hatte sich gleich am ersten Tage mit den Söhnen seines Gastgebers angefreundet, der ältere war acht Jahre alt und der jüngere sechs. Konstantin Petrowitsch wanderte oft mit den Jungen in den

Wald. Dort gab es, wie immer im Frühherbst, eine Menge Preiselbeeren. Konstantin Petrowitsch verstand kein bißchen Finnisch. Das störte zwar die Freundschaft nicht, ließ aber kein Gespräch zustande kommen. Sie suchten zu dritt Beeren, aber sie konnten sich über die Beeren nicht unterhalten.

Nach und nach verstand aber der Gast doch, wenn die Kinder etwas sagten. Sie riefen oft: „Punany, Punaten punany!“

Das heißt auf finnisch: „Rote Beeren!“

Diese Worte gefielen dem russischen Gast sehr. Und er sagte auch: „Punaten punany!“

Immer, wenn er im Gras rote Preiselbeeren sah, rief er: „Punany!“ Dann lachten die Kinder. Es klang gar zu drollig, wie Konstantin Petrowitsch die Worte aussprach. Aber das machte das Beeren-suchen nur lustiger.

Wenn sie genug Beeren hatten, gingen die drei zum See. Es war ein warmer Herbst, und das Wetter verlockte zum Baden.

Konstantin Petrowitsch zog sich aus, aber die Mütze nahm er nicht ab. Er schwamm über den ganzen See, hin und zurück, und behielt die Mütze dabei auf dem Kopf. Die Kinder wollten ihn fragen, warum er beim Baden seine

Mütze aufbehielt, aber sie wußten nicht, wie man das russisch fragt. Erst wenn Konstantin Petrowitsch aus dem Wasser kam, nahm er die Mütze ab. Er hatte dickes dunkles Haar, das struppig über die Stirn hing.

Nach dem Spaziergang setzte Konstantin Petrowitsch sich immer zum Schreiben hin. Er schrieb sehr schnell und mit kleiner Schrift und schrieb an einem Tag viele Blätter voll. Dann sagte die Mutter zu den Kindern: „Stört ihn nicht, er arbeitet.“

Der Vater kehrte immer erst abends von der Arbeit heim und erzählte, was es Neues in der Stadt gab. Dort wurde nur über die Bolschewiki und über Lenin gesprochen.

Konstantin Petrowitsch hörte aufmerksam zu, wenn der Vater erzählte, lachte manchmal und fühlte dabei verstimmt seine Haare an.

Der Gast blieb nicht lange in dem kleinen Haus. Eines Tages kamen zwei Arbeiter aus der Stadt und holten ihn ab.

Dann wurde es richtig Herbst. Dunkle Wellen rollten über den See von einem Ufer zum anderen. Nachts hörte man die Bäume im Wald knarren, so heftig blies der Wind.

Eines Tages fuhr der Va-

ter nach Petrograd und kam mehrere Tage nicht nach Hause. Die Mutter empfand große Sorgen um ihn, denn sie wußte, daß in Petrograd geschossen wurde und, daß die Arbeiter, Soldaten und Matrosen einen Aufstand gegen die Regierung gemacht hatten.

Endlich kam der Vater. Er war in sehr guter Laune und hatte viel zu erzählen. Die Arbeiter hatten gesiegt und in Rußland herrschte nun eine Sowjetregierung mit Lenin an der Spitze.

Dann holte er behutsam ein Bild aus seinem Kofferchen und zeigte es den Kindern. „Kennst ihr den?“ Die Mutter lachte. „Wie sollen sie ihn erkennen? Sie haben ihn doch nur mit den falschen Haaren gesehen, und die waren so dicht, daß sie die ganze Stirn verdeckten.“

Da rief der größere Junge: „Jetzt weiß ich auch, warum er beim Baden immer die Mütze aufbehalten hat!“

Der Vater fragte den jüngeren: „Du kennst ihn nicht?“

Der schaute das Bild lange an, und dann erkannte auch er seinen alten Freund. Er erkannte ihn an den Augen, denn Lenin hatte wirklich ganz besondere Augen.

(Nach „Geschichten über Lenin“ Kinderbuchverlag Moskau.)

WIE Briefmarken, Postkarten, seltene Bücher, so sind auch die Münzen und Medaillen Gegenstand der Kollektionierung. Für Liebhaber ist das Sammeln eine interessante und nützliche Beschäftigung. Die gefundenen alten Geldstücke und Medaillen bereichern das Schulmuseum, sind von historischem Wert und können als Anschauungsmittel beim Unterricht dienen.

Schon bei einer flüchtigen Besichtigung einer weit nicht vollständigen Münzensammlung kann man feststellen, daß die Münzen (Russisch Moneta — kommt von dem Namen der Münzstätte, die im alten Rom bei dem Tempel der Juno Moneta war) in verschiedenen Zeiten und Ländern unterschiedliche Formen, Bilddarstellungen und Inschriften hatten.

Gewöhnlich glaubt man, daß die Münzen eine kreisrunde Plattenform haben müssen. Meistenteils ist das auch so. Doch in der Zeit des Zaren Alexej Romanow war im alten Rußland ein dreieckiges Geldstück „Tschetwertak“ im Umlauf, auf dessen Bildseite ein Reiter auf dem Pferd zu sehen war. Rechteckige Münzen waren in Japan, quadratische sind bis heute noch in Norwegen und Indien im Gebrauch. Sechseckige gibt es in

Ägypten und Burma, in Sudan und Iran sind sogar zwölfeckige Münzen im Umlauf. In Malaya gab es Münzen, die die Form eines Ringes hatten. Auch runde, zum Durchziehen eines Fadens durchlochte Münzen gab es, die nicht nur als Tauschmittel dienten, son-

Im Jahre 1748 verordnete die Zarin Elisabeth, eine Geldprämie von zwei tausend Rubel an M. Lomonossow für seine ihr gewidmete Ode auszu-zahlen. Die Prämienzahlung erfolgte in Kupfermünzen, die insgesamt 1 800 Kilo wogen, d. h. beinahe zwei Tonnen.

## Im Reich der Münzen

dern auch als Schmuck angelegt werden konnten.

Sonderbare Formen hatten oft die alten Münzen. Ein altes chinesisches Geldstück hatte die Form eines Messers und war 13 bis 18 Zentimeter lang. Die Zehnkopekenstücke vom alten Nowgorod, Tscher-nigow und Kiew hatten die Umrisse eines Rhombus und wogen je 200 Gramm. Es gab aber auch noch viel schwerere. Der quadratförmige Rubel des Jahres 1725, herausgegeben von Katharina I., wog 1,5 kg.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts wogen die kursierenden Kupfermünzen im Werte von einem Rubel an 900 Gramm. Wie unbequem das war, mag folgende Episode zeigen.

Mit zwei Fuhrwerken wurde die Prämie M. Lomonossow auf den Hof gebracht.

Zu den seltenen, russischen Münzen, die für den Sammler besonders wertvoll sind, gehören die „Soboli“ (Sobol deutsch Zobel). Mit diesem Namen bezeichnete man die im XVIII. — XIX. Jahrhundert sich in Sibirien im Umlauf befindenden Geldstücke mit der Abbildung von zwei Zobeln auf der Vorderseite und der speziellen Inschrift: „Sibirskaja Moneta“. Im Jahre 1781 fand man das Vorhandensein eines besonderen Geldsystems für Sibirien für unpassend und stellte die Prägung der „Soboli“ ein. Diese Befanden sich aber im Umlauf in der Summe von

drei Millionen Rubel, und es vergingen einige Jahrzehnte, bis sie außer Kurs gesetzt waren. Ein Sobol im Wert von 10 Kopeken wog 50 Gramm, ein Rubel, abgezählt in Soboli — 500 Gramm. Wer hundert Rubel in Soboli mit zu Markt nehmen wollte,

mußte mehr als drei Pud Kupfer bei sich tragen.

Münzen werden aus Metall geprägt: Gold, Silber, Kupfer und verschiedenen Legierungen. Es gab aber auch Geldstücke aus Porzellan (Deutschland), aus Zink (Malaya), Nickel (Belgien).

Auf den meisten Münzen der Welt befindet sich auf der Stirnseite das Bildnis des Regenten des entsprechenden Landes, auf der Rückseite — das Wappen. Eine oder beide Seiten haben noch eine Um- oder Aufschrift, die den Nennwert und das Jahr der Prägung angeben. Auf den russischen alten Geldstücken im Werte von einem Rubel war auf der Vorderseite das Bildnis des Zaren, auf der Kehrseite ein zweiköpfiger Adler

dargestellt und der Nennwert angegeben. (Das Wort „Rubel“ kommt von „rubiti“ d. h. hauen, hacken. „Kopejka“ von „kopjo“, d. h. Speer, Lanze, Speiß. Der auf der „Kopejka“ abgebildete Reiter hatte einen Speer in der Rechten.)

Auf vielen Münzen der Welt kann man Abbildungen von Tieren und Pflanzen, Schiffen und Musikinstrumenten und anderes mehr sehen. Von den Tieren wurden der Löwe, der Elefant und der Adler bevorzugt. Der Löwe ist z. B. auf den Geldstücken von Bulgarien, Finnland, Indien, Iran u. a. abgebildet.

Die Harfe ist das Wappen von Irland und schmückt dessen Münze. Auf dem kanadischen Dollar sind zwei Indianer, auf den türkischen Geldstücken der Halbmond und ein Stern zu sehen.

In Finnland (1952) und Japan (1964) wurden zu Ehren der Olympiaden Münzen mit den olympischen Ringen in Umsatz gesetzt. Solche nennt man Gedenkmünzen oder Memorialmünzen. Gedenkmünzen wurden auch in der Tschechoslowakei zum 10. Jahrestag des Sieges über den Faschismus, in Österreich zum 175. Geburtstag von Mozart angefertigt.

In unserer Heimat wurden zum 50. Jahrestag der Sowjetmacht Gedenkmünzen geprägt. G. SESSLER



# Anfang des Weges

Unlängst fand im Sowchos „Saretschny“ Rayon Jessli, eine Parteiversammlung statt.

Auf der Tagesordnung stand die Frage über die Aufnahme in die Reihen der Partei. Der Sekretär der Parteiorganisation I. N. Wassiljew las das Geständnis des Brigadiers der Viehfarm Adolf Weigels um Aufnahme als Kandidat in die Partei vor.

Vor den Kommunisten stand ein nicht hoher, stämmiger Mann. Er regte sich auf, da alle Augen auf ihn gerichtet waren. Auf die Fra-

gen antwortete er verworren, aber die Versammlung war einmütig dafür, Adolf Weigel als Parteikandidat aufzunehmen.

Die Biographie Adolf Weigels ist kurz. Er lernte in der Schule, trat dem Komsomol bei, diente in der Armee, arbeitete im Sowchos als Zimmermann. Als es im Sowchos an Viehzüchtern fehlte, schlug ihm der Farmleiter Georg Hill vor: „Vielleicht gehst du auf die Farm? Arbeite einen Winter.“

Adolf lehnte ab. Der Farmleiter bestand auf seinem Vorschlag. Weigel begann

seine Arbeit auf der Farm als Viehwärter. Dann wurde er zum Brigadier bestimmt. Die Farm war damals eine zurückbleibende, es fehlte an Melkerinnen, die Erträge waren gering, die Milch teuer. Adolf hatte nun viel Sorgen. Manche mieden die Farm. Eines Tages traf er auf der Straße Vera Storošewa, Adolf wußte, daß sie nirgendwo arbeitete und fragte sie: „Willst du Melkerin werden?“ „Fällt mir nicht ein, wozu brauch ich die Farm? Arbeit gibt es da von früh bis spät, aber der Verdienst ist niedrig.“

## Menschen wie du und ich

Mit großer Mühe gelang es Adolf, einige Frauen zu überreden. Auch seine Frau wurde Melkerin. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend war der Brigadier auf der Farm, aber die Arbeit ging immer noch schlecht vonstatten. Manchmal zweifelte Adolf an einer Verbesserung und wollte wieder in die Werkstatt zurückkehren. Oft unterhielt sich Adolf mit dem Oberzoo-techniker des Sowchos Eugen Bryntschagow. Sie berechneten, wie teuer ein Zentner Milch zu stehen kommt, wie man ihn billiger erzeugen könnte.

Zuerst machten sie sich an die durchgängige Mechanisierung der Farm. Sie brachten die Melkmaschinen, den Futterverteiler, die Selbsttränke und die Kratzförderer in Gang, stellten eine strenge Futterration auf, organisierten eine Futterabwechslung für die Kühe. Sie bereiteten auch Ersatzmilch zu und tranken damit die Küber. Das gab Ersparnisse. Die Farm arbeitete sich allmählich aus den Zurückbleibenden heraus. Adolf Weigel und alle Farmarbeiter suchten neue Reserven zur Hebung der Rentabili-

tät. Eine dieser Reserven war die Hebung des Fettgehalts der Milch. Im verflorbenen Jahr lieferte die Farm Milch mit einem Fettgehalt von 3,9-4 Prozent, planmäßig sollten es 3,8 Prozent sein. Allein in einem Jahr gewann die Farm durch hohen Fettgehalt 92 Tonnen Milch. Um soviel Milch zu melken, muß man zusätzlich noch 64 Kühe halten.

Im Jahre 1967 setzten Adolf Weigel und seine Mithelfer die Gesteuerungskosten eines Zentners Milch um 80 Kopeken herab. Die Farm brachte 7 132 Rubel Reingewinn ein.

„Jetzt braucht man die Leute nicht mehr zu überreden, damit sie auf die Farm arbeiten gehen“, sagt Adolf Weigel.

A. BILL  
Gebiet Zelinograd

## Nachfrage und Angebot

Wenn man die Arbeit der Konsumgenossenschaft des Rayons Wolodarski analysiert, so fällt einem vor allen Dingen die wachsende Nachfrage der Bevölkerung nach Haushaltswaren, Kraftfahrzeugen, Möbeln ins Auge.

Besonders gefragt werden PKW „Wolga“, „Moskwitsch“ und Motorräder „Ural“, auch Kühlschränke, Waschmaschinen, Rundfunk- und Fernsehgeräte sind im Nu ausverkauft.

Auch der Bücherverkauf hat sich in letzter Zeit sehr belebt. Den Verkäuferinnen helfen aktiv die Schüler, gemeinsam verkaufen sie im Vorjahr Bücher für 64 900 Rubel.

Weit überboten hat ihr Soll im Bücherverkauf die Verkäuferinnen der Kulturwarenverkaufsstelle in Kaskanja. Jedoch kann sie nicht alle Ansprüche der Kunden befriedigen, da ihre Bestellungen vom Konsumvorstand nie erfüllt werden.

Die Konsumgenossenschaft ist verpflichtet, den Wünschen der Kunden entgegenzukommen, erst dann wird man von einer schöpferischen Arbeit sprechen können.

J. KAMPF

Gebiet Kokschetaw

## Langeweile vertrieben

Im Kolchos „Krasny partisan“ wurden im Kulturhaus gewöhnlich nur Filmvorführungen und Tanzabende veranstaltet. Endlich nahmen sich die Komsomolzen unter Leitung ihres neuen Sekretärs Michail Bibik der Sache ernstlich an.

Swellana Tolstik wurde Leiterin des Bühnenzirkels. Der Klubleiter Alexander Tarassow organisierte einen Musikzirkel und Michail Bibik wurde Chorleiter und Tanzmeister. Zuerst waren es nur wenige, die sich bereit erklärten, Laienkünstler zu werden. Doch als sich die Lehrerin Swellana Jurkewitsch, die Mitarbeiterin der Postabteilung Katja Rifel, der Ökonom Ljuda Schischatskaja und einige andere der Jugendlichen in Laienkunstzirkel einschreiben ließen, kam die Sache in Schwung. Neue Liebhaber meldeten sich, und bis spät in die Nacht wurde dann eifrig geübt, musiziert und gesungen.

Das erste Konzert gaben die Laienkünstler zum 50. Jahrestag der Sowjetarmee. Der Erfolg war größer, als man vermutet hätte. Da beschlossen sie auch, in den Nachbarkolchos aufzutreten. Und später wurden dann weitere Gastspiele sogar in den nächstliegenden Dörfern des Altaigebiets gegeben. Das rief einen neuen Zustrom von Liebhabern der Laienkunst hervor: Walja Titowa, Nadja Specht, Andrej Loiko, Marie Wall und andere wollten jetzt auch mitmachen.

Gegenwärtig werden im Kulturhaus oft interessante Erholungsabende veranstaltet. Auch die Tanzabende sind nicht mehr so wie früher. Es gibt Wettbewerbe in der Tanzkunst, im Gesang, im Rezitieren von Gedichten oder Literaturvorträgen. Mit der Langeweile ist Schluss.

P. SAKIN

Gebiet Pawlodar

## Vierzehn aus der Stadt am Ob

„Zu den Rentieren wirst du fahren, und ich — in das heiße Turkistan...“ Das Lied der Kameraden, die sich nach Beendigung des Studiums verabschieden. Diesmal war es anders: die Absolventen des fünften Jahrgangs der Nowosibirsker Theaterschule brachten sich nicht trennen.

„Es war schon lange beschlossen, daß wir, das heißt die Mitglieder unserer Gruppe, alle in ein Theater gehen. Und nun sind wir in Zelinograd“, sagt Tamara Tschernyschowa.

„Also ohne Abschied?“  
„Nein, nicht ganz. Abschied von unserer Stadt, von Anatol Jakobewitsch Mowschan, dem Verdienten Künstler der RSFSR, von Lyda Alexandrowna Nikolajewa und unseren anderen Lehrern“, antwortet Tamara.

„Und hier hat man uns so feierlich empfangen“, berichtet ein anderes Mädchen. „Die ganze Truppe des Theaters, nach kasachischem Brauch...“

Das Gespräch wird lebhaft. Vierzehn junge Schauspieler sind aus der Stadt am Ob nach Zelinograd gekommen, um hier ihre schöpferische Arbeit im Gebietstheater zu beginnen. Aus verschiedenen Städten stammen sie — die meisten aus Sibirien. Kasachstan ist für sie Neuland.

Die jungen Künstler sind nicht mit leeren Händen gekommen. Zwei Bühnenstücke haben sie in ihrem Repertoire: „Auf der Suche nach der Freude“ von V. Rosow und „Die Hindige Verlobte“ des bekannten spanischen Dramatikers Lope de Vega. Das erste Schauspiel ist eine zeitgemäße psychologische Komödie für die Jugend. Das Bühnen-



stück hatten die Studenten der Theaterschule noch im dritten Studienjahr eingeübt. Die zweite Komödie, die das ewige Thema der Liebe behandelt, war eine spätere Leistung.

Im Nowosibirsker Theater des Zuschauers machten die Studenten ihre Praxis. Mehr als dreißig Mal wurden die genannten Bühnenstücke von ihnen aufgeführt — in Nowosibirsk, Berdsk, Togutschin und anderen Orten des Gebiets. Beide Bühnenstücke gehörten zu ihrer Diplomarbeit. Und jetzt können sie auch die Zelinograder mit dem Schaffen der angehenden Schauspieler bekannt machen.

Und nicht nur im Schauspiel. Man ist bereit, literarische Abendprogramme zum besten zu geben: Bertold Brecht, Pablo Neruda und andere ausländische Dichter sind da vorgesehen. Die Mädchen tragen lyrische Gedichte von Anna Achmatowa, Marina Zwetajewa und anderen Dichterinnen der Gegenwart vor. Prosa liest auch im Programm. Anatol Lukin tritt mit der Novelle „Die Geburt des Menschen“ von Maxim Gorki auf. Zu seinem 100. Geburtstag wurden auch andere Werke des großen Schriftstellers vorbereitet. Dann gibt es noch ein Tschechow-Programm: „Die Dame mit dem Hüdehuhn“ (Tamara Tschernyschowa), „Der Löwe und die Sonne“ (Boris Browtschew) und andere Erzählungen.

Das sind reale Pläne. Doch schöpferische Arbeit ist nicht ohne tägliche Proben zu denken. Gali-

na Lobatschowa, die schon vor zwei Jahren die Theaterschule in Nowosibirsk beendet hat, wird ihren jungen Kollegen mitteilen, die „Berufsergebnisse“ zu meistern.

Erläutliche Worte über Galina. Zwei Jahre war sie im Nowosibirsker Theater „Krasny Fabel“ tätig. Vorher hatte sie im Kirow-Kulturhaus in der Laienkunst mitgewirkt. Damals arbeitete sie in einem Werk. In jenen drei Jahren erstarkte ihr Wunsch, sich ganz der Bühne zu widmen, doch die Liebe zum Theater erwachte früher: Galja war schon in der Schule aktive Laienkünstlerin.

Auf ähnlichem Weg sind fast alle aus der Gruppe Berufsschauspieler geworden.

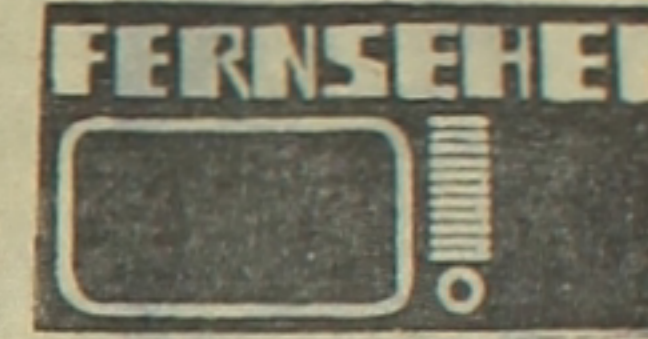
Vor zwei Wochen hängte man ihnen feierlich die Diplome ein und heute sind sie Mitglieder des schöpferischen Kollektivs des Zelinograder Theaters.

Als ich mich nach dem Inhalt des Bühnenstücks „Auf der Suche nach der Freude“ erkundigte, erklärten mir die jungen Schauspieler, daß hier das Problem, wie man seinen richtigen Platz im Leben findet, behandelt werde. Mäße jeder von ihnen in diesem Theater sowie im späteren Schaffen seinen richtigen Platz finden!

K. NEUFELD

UNSER BILD: Die 14 jungen Schauspieler mit dem Chefregisseur des Zelinograder Gebietstheaters L. L. Serdjagin (7. von links)

Foto: D. Neuwirt



## Für unsere Zelinograder Leser

am 20. März

- 17.55—Wochenschau
- 17.55—Musikpause
- 18.00—Internationaler Kommentar
- 18.15—Anlands - Filmchronik, Nr. 10
- 18.25—Menschen, die die Wahrheit in die Massen tragen, Sendung
- 18.45—„Stil des Lebens“, Historischer Dokumentarfilm
- 19.00—„Auf den Pfaden der Jahrtausende“, Ansichtsfilm
- 19.15—„Auf dem Neuland“, Sendung für Landbauern
- 20.00—Fernsehnachrichten
- 20.15—„Kaleidoskop“, Populäres Musikprogramm
- 21.00—Für Schüler, Erzählungen über die darstellende Kunst
- 21.30—„Der Mensch und die Religion“, (Leningrad)
- 22.00—Schlafwagen Paris—München, Premiere eines Fernsehfilms (DDR)

# Väter und Söhne

Unlängst klingelte es bei mir zu später Abendstunde, schreibt E. Heinz aus Rudny, Gebiet Kustanal. Vor der Tür stand der 18jährige Nachbarsbursche. Er wollte bei mir telefonieren. Er rief die Stadtmiliz an und bat den Diensthabenden, ihn für die Nacht im Ernährungsraum unterzubringen. Er war angetrunken und man ließ ihn zu Hause nicht hinein. Da erinnerte ich mich, wie derselbe Junge einige Jahre früher abends zusammen mit seiner Mutter zu uns gekommen war, um die Erste Hilfe anzusuchen. Er blutete aus einer Wunde an der rechten Hand. Später erfuhr ich: der Junge war zum erstenmal angetrunken nach Hause gekommen. Die ersten Eltern hatten ihn auf den Balkon gestoßen und die Glastür abgeschlossen. Aus Zorn hatte er damals mit der Faust die Scheibe zertrümmert und sich dabei die Hand verletzt. Die Wunde durchschnitten, die Sehne beschädigt. Gestorben ist er nicht, aber die rechte Hand blieb lahm. Seit jener unheilvollen Nacht ging es bergab mit dem Knaben.

Er hat das Lernen aufgegeben und arbeitet auch nirgends, heißt so-

gar die lahme Hand nicht. Wie konnte es kommen, daß die Eltern so einen Sohn aufzogen? Der Vater hat einen verantwortlichen Posten, macht seine Arbeit gut, ist wahrscheinlich beispielgebend in seiner Arbeit.

Aber so als Nachbar merkte man wohl, daß der Mann manchmal angeheitert von der Arbeit heimkehrte. Oder er brachte einige Kollegen mit ins Haus und dann wurde da getrunken. Der Mann benahm sich immer still, blieb immer im Rahmen des Anstands, auch wenn er betrunken war. Der Sohn ist anders, er randaliert. Der Vater gibt sich keine Schuld, daß der Sohn so ungeraten ist. Das Gift des Alkohols hat Unglück in diese Familie gebracht und die größte Schuld liegt beim Vater.

Aus Kaskelen, Gebiet Alma-Ata, schreibt W. Jäger über den Feldscher der Siedlung „Gerader Weg“ August Wirt, der in diesem Jahre den 25. Jahrestag seines Schaffens feierte. Acht Jahre ist der Feldscher hier im Dorf der einzige Vertreter der Medizin. Jeder Dorfwohner, auch der, der nie ärztliche Hilfe beanspruchte, kennt ihn und

zieht schon von weitem vor ihm den Hut. Zu jeder Zeit, mag es tags oder in tiefer Nacht sein, folgt er dem ersten Ruf, hilft er den Kranken. Kann er an Ort und Stelle nicht helfen, so gibt er sich erst dann zufrieden, wenn der Kranke im Krankenhaus ist. Auch im gesellschaftlichen Leben kennt er weder Rast noch Ruh. Er hat ein großes Sanitätsaktiv geschaffen. „Krankheiten vorbeugen ist leichter als heilen“, sagt er.

Sein ältester Sohn Omgar hat in diesem Jahr die August Medizinische Hochschule beendet. Man lud ihn ein, in der Aspirantur des Instituts zu bleiben. Er fuhr aber als Arzt in das ferne Sibirien. Die Tochter Ida beendete in diesem Jahr ebenfalls die republikanische medizinische Fachschule und arbeitet jetzt in einem Dorfe als Hebamme. Der Jüngste, Alexander, wählte die Arbeit seiner Mutter, er studiert Geographie im Nowosibirsker Pädagogischen Institut. Das ist eine Familie! Vater und Mutter sind stolz auf ihre Kinder und die Kinder sind glücklich, solche Eltern zu haben.

A. HEINRICH

# Vergeltung muß kommen

Im Sitzungssaal Nr. 101 des Essener Gerichtshofs ist ein großes Kartenschema aufgestellt. Darauf sind die Konturen des unterirdischen Werks der Kompanie „Mittelwerk GmbH“ des hilterschen Rüstungsministeriums verzeichnet. Es befand sich im Harzgebirge. Das Werk produzierte die berühmtesten hilterschen „Geheimwaffen“ — die Raketen „V-1“ und „V-2“.

Dieser Betrieb war gleichzeitig ein gigantisches Todeslager. 16 000 Mann, die von den Hiltlerleuten von allen Enden Europas zusammengetrieben worden waren, arbeiteten hier unter den schauerhaftesten Verhältnissen. Jeder Meter der unterirdischen Stollen des Werks war mit Schweiß und Blut der Hiltlinge — Russen, Ukrainer, Belorussen, Polen, Tschechen, Deutschen, Franzosen getränkt.

Das Blut stockt einem in den Adern, wenn man die Untersuchungsmaterialien zum Gerichtsprozeß studiert. Das Konzentrationslager, das von den Hiltlerleuten auf den weiblichen Namen „Dora“ getauft wurde, war anfangs eine Filiale des Vernichtungslagers Buchenwald. Im Oktober 1944 wurde „Dora“ im Zusammenhang mit der Erweiterung der Produktion der Raketenwaffen zu einem selbständigen „Objekt“. Auf volle Kapazität ließ man die teuflische Maschinerie des Todes seit Januar 1945 anlaufen. Die Herren des geheimen Rüstungsbetriebs sahen den unvermeidlichen Krach kommen und wollten die „unerwünschten“ Zeu-

gen ihrer verbrecherischen Aktionen beseitigen. Rapid stieg das Tempo der Massenvernichtung der Hiltlinge. Es ist dokumentarisch bewiesen, daß die Ungeheuer in den SS-Uniformen und die korrekt gekleideten Leiter des „Mittelwerks“ die ganze Fülle der Verantwortung für den Tod von insgesamt 12 000 KZ-Häftlingen tragen.

Zu diesen Nazikriegsverbrechern gehören die vors Gericht gestellten ehemaligen Obersturmbannführer SS Bischoff, der Oberscharführer SS Sander und der Hauptscharführer SS Busta. Die Untersuchungsdokumente und die Aussagen zahlreicher Zeugen decken die ungeheuerlichen Greuelthaten dieser Unmenschen auf, die eigenhändig unschuldige Menschen gequält und umgebracht haben.

Doch man kann nicht umhin, einige Seiten des Essener Prozesses hervorzuheben, die für alle ähnlichen Gerichtsverhandlungen in Sachen der Naziverbrecher in der BRD charakteristisch sind. Die Behörden haben mit der Bestrafung der SS-Henker offensichtlich keine Eile. Der Prozeß, der erst 23 Jahre nach der Zerschlagung Hitlerdeutschlands begonnen hat, wird fast das ganze Jahr 1968 andauern.

Trotz der unwiderrlegbar ermittelten blutigen Verbrechen, die von den drei SS-Leuten begangen worden sind, befindet sich nur Busta in Haft. Sander hat ein Bürgergeld von 40 600 Mark hinterlegt, befindet sich auf freiem Fuß und kommt zu den Gerichtsverhandlungen mit dem

eigenen Wagen aus der Stadt Bottrop, wo er ein Elektrowarengeschäft unterhält. Bischoff, die Hauptfigur des Prozesses, spaziert auch in der Freiheit herum, nachdem er eine Kautions von 50 000 Mark hinterlegt hat.

Ja mehr noch, die westdeutschen Behörden denken gar nicht daran, die Hauptleiter des Werks zur Verantwortung zu ziehen. Der Hauptkonstrukteur der hilterschen „Geheimwaffe“ Werner von Braun lebt herrlich und in Freuden und setzt seine Tätigkeit bei seinen neuen amerikanischen Brotreibern fort. Der ehemalige Generaldirektor des Werks Rickhey figurierte auf dem Prozeß in Essen lediglich als Zeuge.

Ich konnte zwei Verhandlungen des Essener Gerichts beiwohnen. Man kann nicht anders als mit tiefer Empörung die Methoden verfolgen, welche die Richter bei der Befragung von Belastungszeugen anwenden. Ich konnte mich die ganze Zeit des Eindrucks nicht erwehren, daß die Richter die Plätze der Zeugen und der Angeklagten verwechselt hätten: so verächtlich, mit demonstrativ zur Schau getragenen Mißtrauen und mitunter direkt höhnischer Höflichkeit die Aussagen der Zeugen an, besonders diejenigen, welche die Greuelthaten der Nazihenker entlarfen. Man war bemüht, die Zeugen einzuschüchtern, zu verwirren, sie zu Aussageverweigerern zu bewegen. Und solche ein empörendes Verhalten erlauben sich die Richter gegenüber den Menschen, die durch die Hölle des faschistischen Todeslagers gegangen und nur durch einen Zufall am Leben geblieben sind! Doch woher nehmen die Gerichtsbeamten bloß die Höflichkeit und Zuorkommenheit, wenn sie sich mit Fragen an die auf der Anklagebank sitzenden SS-Beaten wendeln! Sie ziehen vor, sie mit „Herz“ anzusprechen, nur selten fällt von ihren Lippen das Wort „Angeklagter“.

## VON ALLEN BEGLÜCKWÜNSCHT

Dieser Tage wurde im Dorfsowjet in B. Tschurakowka dem jungen Ehepaar, den Komsomolzen Wladimir und Irene Smorodin der Ehe-schein feierlich eingehändigt. Beide sind angesehene Arbeiter in der Getreideannahmestelle und wurden von allen Anwesenden aufs herzlichste beglückwünscht.

J. HERWALD  
Gebiet Kustanal

Ein solch gönnerhaftes Verhalten fühlend, benehmen sich alle drei Henker während der Gerichtsverhandlung froh, wechseln untereinander und mit ihren Anwälten Bemerkungen, sprechen ruhig in die Verhandlungspausen mit ihren Familienangehörigen.

Ein frischer Windhauch in diesem Sumpf war die Teilnahme an der Gerichtsverhandlung des namhaften Juristen, Rechtsanwalts, Prof. Dr. Kaul (DDR), der im Prozeß die Hinterbliebenen der untergebrachten Hiltlinge aus der Sowjetunion, der DDR, Polen und der Tschechoslowakei vertritt. Unter Beifall und Zustimmungsrufen der Zuhörer im Sitzungssaal erteilte er eine Abfuhr den Versuchen der Rechtsanwältin der Verbrecher, die Teilnehmer der antifaschistischen Widerstandsbewegung im Konzentrationslager „Dora“ zu verleumdern und zu beleidigen. Professor Kaul trat gegen das Bestreben des Gerichts auf, eine sachliche Analyse der Zeugenaussagen, welche die blutigen Verbrechen der Nazis entlarfen zu hintertreiben. Professor Kaul brachte den Vorschlag ein, die Staatsanwaltschaft der UdSSR zu ersuchen, dem Essener Gericht Dokumente zur Verfügung zu stellen, die einen der Verbrecher — nämlich Bischoff — entlarven.

Die Initiative des Professors Kaul machte einen großen Eindruck. Wie ein aufgestörter Ameisenhaufen regten sich die Rechtsanwältin und Richter. Der Blick der kleinen Augen im Raubvogelgesicht Bischoffs wurde noch unsterker. Noch tiefer hängt der wölfische Upterkiefer Bustas herunter. Eine offensichtliche Unruhe verrät das Verhalten Sanders. Die Nazihenker sind von Angst ergriffen.

Die gerechte Vergeltung muß kommen. Das Andenken der gefallenen Hiltlinge ruft dazu auf.

W. WINOGRADOW,  
TASS-Korrespondent  
Essen — Bonn



## Russisches Holz

Auf die UdSSR entfällt ein Drittel aller Wälder der Welt. Die Wälder nehmen in der Sowjetunion fast die Hälfte des gesamten Territoriums ein — mehr als 12 Millionen Quadratkilometer. Fast drei Viertel davon lassen sich industriell verwenden. Die gesamten Holzvorräte werden auf 80 Milliarden Kubikmeter eingeschätzt, der Jahreszuwachs beträgt fast 800 Millionen Kubikmeter, so daß man mit diesem Zuwachs den Bedarf der ganzen Welt an Holz decken kann.

Die Wälder erstrecken sich in der UdSSR von der Ostseeküste im Westen bis zum Stillen Ozean im Osten. Im Norden gehen sie in Waldtundra und im Süden in Waldsteppe über.

In den weiten südlichen Steppen bleiben die Wälder nur entlang der Flüsse bestehen. In den Steppen und Wüsten trifft man Salzsteppensträucher, in mittelasiatischen Bergen gibt es Wacholderheime und Tienschantannen, hier wachsen auch Waldnubwälder, die einzigen in der Welt.

Die Wälder haben eine große Bedeutung für die Volkswirtschaft. Hinsichtlich des Umlangs der Holzbeschaffung nimmt die UdSSR den ersten Platz in der Welt ein. 1967 wurden rund 400 Millionen Kubikmeter Holz beschafft.

UNSER BILD: Region Krasnojarsk, Bezirk Boguschansk, Forsterei Pintschuga. (APN)

REDAKTIONS-KOLLEGIUM

**UNSERE ANSCHRIFT:**  
Kaz. CCP  
г. Целиноград  
Дом Советов  
7-ой этаж  
«Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag.

Redaktionschluss: 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

«ФРОЙНДШАФТ»  
ИНДЕКС 65414

**TELEFONE**

Chefredakteur — 19-09. Stellv. Chef. — 19-07. Redaktionssekretär Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 16-51. Wirtschaft — 16-23. 18-71. Kultur — 74-26. Literatur und Kunst — 78-50. Information — 17-53. Übersetzungsbüro — 79-15. Leserbriefe — 77-11. Buchhaltung — 56-45. Fernruf — 72.

Типография № 3 Целиноград  
УИ 00389 Заказ № 4234